DER RHAPSODE AUS WALES

Ein Portrait des Autors Dylan Thomas.

Von Erwin Quirchmayr.

Zu Anfang schien er schüchtern und verlegen, aber schon bald fand er seinen Rhythmus und begann aufzublühen. Die Zuschauer waren sehr beeindruckt, als ob sie so etwas noch nie erlebt hätten. Mädchen gerieten in Ekstase. Es war genauso, wie Dylan es mir geschildert hatte, sie stürzten sich auf ihn. Wie er dort auf der Bühne stand, schien er so klein und, zumindest am Anfang, unbedeutend, aber dann erkannte ich, daß er fähig war, ein Massenpublikum anzusprechen: darin war er riesig. – Die Rede ist hier nicht etwa von einem Konzert Bob Dylans, sondern von einer Lesung des walisischen Dichters Dylan Thomas, dessen Vornamen der amerikanische Rockbarde Robert (Bob) Zimmermann zu seinem Nachnamen gemacht hatte, um dem 1953 verstorbenen Schriftsteller seine Referenz zu erweisen.

Die Verbeugung des Popstars vor dem wortgewaltigen Briten kam nicht von ungefähr: Unzählige Bob-Dylan-Songs durchweht der poetische Geist des Namensvetters, und nicht wenige Textzeilen aus dem Balladeninventar der klampfeschlagenden Rock 'n' Roll-Ikone sind Gedichten des schmächtigen Walisers abgekupfert. Dennoch oder vielleicht gerade deshalb kennt man eher den schnoddrigen Singer-Songwriter mit der krächzenden Stimme als das bloß 1,58 Meter große und nur 50 Kilogramm leichte Literaturschwergewicht aus dem Dorf Laugharne.

Vierzig Jahre nach seinem Tod ist Dylan Thomas bestenfalls als schreibende Säuferlegende bekannt. Vielleicht ist sein Hörspiel UNTER DEM MILCHWALD literarisch Interessierten noch ein Begriff. Seine Gedichte aber sind gründlich in Vergessenheit geraten. Zu Unrecht sicherlich, doch verständlich. Die Literaturgeschichte kennt unzählige Beispiele, bei denen ein legendärer Lebenslauf das dichterische Werk verdeckt, und außergewöhnlich war das Leben von Dylan Thomas allemal: *Erstens. Ich bin ein Waliser. Zweitens. Ich bin ein Trinker. Drittens. Ich bin ein Menschenfreund, vor allem liebe ich die Frauen.* – Mit diesen Worten begann er 1947 in Rom eine spektakuläre Lesung, und trotz aller Koketterie liegt in dem Statement auch ein hoher Grad an Selbstcharakterisierung.

Dylan Thomas wurde 1914 in der englischen Hafenstadt Swansea geboren. Schon mit elf Jahren schrieb er Gedichte, und mit knapp 20 veröffentlichte er sein erstes Buch. Die tiefe Verbundenheit mit der Landschaft und mit den Menschen von Südwales haben Leben und Werk von Dylan Thomas entscheidend geprägt. Besonders der Sprache dieses Landstrichs fühlte er sich verbunden. Zwar schrieb er auf englisch, doch ohne sich, wie es in einem Aufsatz heißt, *bis zur Unkenntlichkeit zu anglisieren*. Wörter, Stimmen, Geräusche und Laute waren das Rohmaterial, aus dem Thomas seine Gedichte verfertigte – aus gutem Grund nannte er sein Hörspiel UNTER DEM MILCHWALD ein *Spiel für Stimmen*.

Für mich waren die Wörter wie Glockentöne, wie Klänge von Musikinstrumenten, wie das Rauschen von Wind, Meer und Regen, wie das Rattern der Milchkarren, das Klappern der Hufe auf dem Kopfsteinpflaster, wie das Spielen der Zweige vor der Fensterscheibe, sagte Dylan Thomas 1951 in einem Interview. *Ich bearbeite sie wie ein Handwerker, der sein Holz, seinen Stein oder was auch immer behaut, schnitzt, formt, aufrollt, poliert und glättet zu Mustern, Reihen, Skulpturen, Klangfugen, die einen poetischen Impuls zum Ausdruck bringen* ... Oft feilte der Autor monatelang an einem Sprachbild, bis es ihm passend erschien, denn *ein gutes Gedicht hilft Form und Sinn des Weltalls verändern und hilft jedermanns Wissen um das eigene Ich und die Welt rundum erweitern.*

Dylan Thomas' Lyrik ist eine hohe Musikalität zu eigen. Aber die Verse tönen nicht immer nur harmonisch, sie können auch atonal scheppern, vielstimmig seufzen und seltsam knistern. Am besten kommen die Gedichte deshalb zur Geltung, wenn sie laut gelesen werden – der kongenialste Interpret seiner Lyrik war der Autor selbst: Die BBC engagierte Thomas als Rezitator, und durch England, Frankreich und die USA unternahm der vielbejubelte Autor Lesetourneen.

Dylan Thomas kannte keine Form von rationaler Lebensökonomie: So verschwen-

ROLLIE MCKENNA

derisch und üppig wie die Metaphorik der Gedichte war auch sein Lebenswandel. Zusammen mit seiner Frau und drei Kindern vegetierte er oft in bitterer Armut dahin und mußte gutbestallte Freunde und Gönner um Geld bitten. In einem Brief an den englischen Romancier Stephen Spender hieß es: *Ich kam hierher nach Laugharne zurück, wo weitere Rechnungen auf mich warten, und mußte vernehmen, daß der Gerichtsvollzieher ins Haus stünde, es sei denn, ich zahle, was ich niemals zahlen kann, weil ich überhaupt kein Geld habe, nicht einmal für Brot und Zigaretten. Selbst die Paar Shilling muß ich mir noch leihen … Kennst Du irgend jemanden, der mir jetzt helfen könnte? Ich kenne niemanden.* Und Thomas' Frau Caitlin schreibt in ihren Erinnerungen: *Für Dylan waren Pubs heilig: Sie waren wie Kirchen – Orte, an denen man um ein Publikum wirbt und es in seinen Bann schlägt … Er schien immer knapp bei Kasse zu sein, aber irgendwie schafften wir es bis zum Ende der Woche. Es muß auch der Punkt gekommen sein, wo ihm das Geld ausging, aber mir ist das damals nicht aufgefallen. Erst später merkte ich, daß er sich sein ganzes Leben lang Geld fürs Trinken pumpte oder in Pubs ungedeckte Schecks ausstellte.* Die Schriftstellerin Pamela Hansford Johnson rundet schließlich mit ihrer Schilderung das Bild des trinkfreudigen Bohemiens ab: *Unter einem Regenmantel mit ausgebeulten Taschen – in der einen war ein kleine Flasche Brandy, in der anderen ein zerknüllter Haufen Gedichte und Erzählungen – trug er einen grauen Rollkragenpullover und eine ganz kleine Hose, die an ihm immer noch viel zu groß wirkte.*

Geschichten wie diese bestimmen heutzutage im deutschsprachigen Raum das Bild. Dabei hatte es für den *Rhapsoden aus Wales* hierzulande nicht schlecht begonnen: Schon 1952 war sein Gedichtband TODE UND TORE erschienen, und ab Mitte der fünfziger Jahre begann Erich Fried, Thomas' Gedichte für Alfred Anderschs Zeitschrift TEXTE UND ZEICHEN zu übersetzen. Als jedoch 1967 die AUSGEWÄHLTEN GEDICHTE erschienen, blieben sie wie Blei in den Regalen der Buchläden liegen. Das Interesse an dem kauzigen Engländer war schon wieder erloschen.

Es ist daher dem HANSER-Verlag hoch anzurechnen, daß er nun eine voluminöse zweisprachige Gedichtausgabe vorlegt, die in ihrem Umfang weit über das hinausgeht, was bisher an deutschen Übersetzungen greifbar war. Die Auswahl der Gedichte wurde, wie der Herausgeber Klaus Martens im Vorwort schreibt, von den Vorlieben der insgesamt zwölf Übersetzer mitbestimmt, was dem Leser eine erkleckliche Zahl von Erstübersetzungen beschert, die neben schon bekannten Übertragungen von Erich Fried oder Paul Becker stehen. Manches Mal wurde auch Altbekanntes neu übersetzt. Im Fall von FERN HILL, einer der großen Oden der englischen Poesie, wirkt das jedoch eher befremdlich. Kennt man nämlich die grandiose Übertragung von Erich Fried, so irritiert die Übersetzung von Klaus Martens, die zwar präziser ist, aber bei weitem nicht den Ton von Frieds Version trifft. Tröstlich ist in diesem Fall die Zweisprachigkeit des Textes, die immer noch den Rückgriff auf das Original ermöglicht, denn gerade bei einem so wort- und formverliebten Autor wie Dylan Thomas kann eine Übersetzung immer nur eine Variante unter vielen sein. Und die Bemühung des Lesers selbst um eine adäquate Übertragung hätte ganz gewiß die Sympathie des beredte Walisers gehabt, denn *die Welt*, meinte Dylan Thomas zur Wirkung von Lyrik, *ist nicht mehr, was sie war, wenn man sie einmal um ein gutes Gedicht vermehrt hat.* ◆

LITERATUR:
Dylan Thomas: Windabgeworfenes Licht. Gedichte. Englisch/Deutsch. Übersetzt von Reinhard Paul Becker, Ewald Brahms, Jutta Ernst, Erich Fried, Detlev Gohrbrandt, Wolfgang Görtschacher, Reinhard Harbaum, Andreas Lorenczuk, Klaus Martens, Curt Meyer-Clason, Josef Pesch, Margit Peterfly.
Carl Hanser Verlag, München 1992
416 Seiten, öS 453,–/DM 58,–